

**Wiglaf Droste**  
**Vollbad im Gesinnungsschaum**

Wiglaf Droste, 27. Juni 1961 bis 15. Mai 2019, Schriftsteller, Journalist, Dichter, Polemiker, Satiriker, Vortragsreisender, Sänger, hat über dreißig Bücher geschrieben und war an vielen anderen als Beiträger beteiligt. Er schrieb für den Rundfunk, die *taz*, *junge Welt* und viele andere Zeitungen. Zuletzt erschienen: »Die schweren Jahre ab dreiunddreißig«, Berlin 2019, und »Chaos, Glück und Höllenfahrten. Eine autpbiographische Schnitzeljagd«. Berlin 2021. Die hier versammelten Texte sind zwischen 1994 und 2018 entstanden.

Edition  
TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

Herausgeber:

Klaus Bittermann

1. Auflage: Berlin 2023

© Verlag Klaus Bittermann

[www.edition-tiamat.de](http://www.edition-tiamat.de)

Druck: cpi books

Buchcovergestaltung: Felder Köln/berlin Graphikdesign

Buchumschlag unter Verwendung eines Fotos von

Axel Martens

ISBN: 978-3-89320-303-1

**Wiglaf Droste**

# **Vollbad im Gesinnungsschaum**

Sprachkritische Glossen

Herausgegeben von  
Klaus Bittermann



**Critica  
Diabolis  
317**

**Edition  
TIAMAT**



## Ömm ...

Schriftdeutsch täuscht. Das Wort, das in Deutschland am häufigsten gesagt wird, liegt in Schriftform gar nicht vor. Es heißt »Ömm ...«, und es ertönt, wo immer einer den Mund aufmacht: »Ömm ...« Manchmal heißt das Wort auch »Ääähm ...« oder »Öööh ...« oder »Äääh ...«, aber Platz eins der sinnlos von sich gegebenen Geräusche hält unangefochten: »Ömm ...«.

Besonders erstaunlich ist, dass »Ömm ...« das Lieblingswort von Leuten ist, die beruflich mit Sprache zu tun haben. Ein Schriftsteller beginnt seine Lesung mit »Ömm ...«. Die Fernsehmoderatorin begrüßt ihre Gäste mit »Ömm ...«, ein Germanist eröffnet ein Literaturfest mit »Ömm ...«, und der Nachwuchs hat es perfektioniert: Der Vorsitzende der »Jungen Liberalen« kommentiert den Rücktritt eines Bundespräsidenten, indem er in einem dreiminütigen Interview etwa fünfzigmal »Ääääh...«, »Ööh...« und »Ömm...« von sich gibt. Man kann schon die Reden schreiben, die er als Minister halten wird.

Es sind nicht die Kassiererin oder der Tankwart, die das Land mit »Ömm ...« kontaminieren; es sind die sogenannten Profis, die den Grund- und Grunzton der öffentlichen Rede bestimmen.

Wurde nicht einmal das Gebot »Du sollst nicht stammeln« erlassen? Nein? Dann wird es aber Zeit. Ein Experte für Wählerverhalten stellt seine Thesen vor; sie lauten »Ömm ...« und »Ömm ...«. Professoren diverser Disziplinen sitzen an einem künstlichen TV-Kaminfeuer und kommentieren das Weltgeschehen: »Ömm ...« – »Oh nein, Herr Kollege, es ist vielmehr »Ömm ...«.

Warum sagen alle »Ömm ...«, wenn sie zu anderen sprechen? Was wollen sie ihnen oder sich selbst damit signalisieren? Begrüßenswert ist, wenn jemand erst denkt und dann spricht; so entstehen Momente des Schweigens und der Stille, die aber offenbar als unangenehm oder peinlich empfunden und zugeömmt werden. »Ömm ...« oder manchmal auch »Öööhm ...«: Das Geräusch hat etwas von Blöken, ohne aber die Musikalität zu entfalten, die einer Schafherde innewohnt.

In »Ömm ...« wird die menschliche Sprache zur Flatulenz; der Kopf lässt schlechte Luft ab, sonst nichts. Denn offenbar herrscht in ihm die Angst, dass sekundenkurzes nichts Sagen mit generellem Nichts-zu-sagen-haben verwechselt wird oder dass eine Redezeitlücke sofort von einem anderen dazu genutzt wird, dazwischenzufitschen und das Wort an sich zu reißen. Und so wird dann geömmt, damit statt der Rede ein Platzhaltergeräusch ertönt: »Ömm ...«.

»Im Anfang war das Wort«, heißt es in der Bibel; der Nachsatz »und das Wort hieß ›Ömmm ...« steht dort aber nicht.

## Auf der Wortschatzinsel

Der Duden ist ein gefährliches Buch. Wer es zur Hand nimmt, um sich nur eben mal kurz der richtigen Schreibweise eines Wortes zu versichern, findet sich eventuell noch Stunden später blättern und sinnend wieder: Ist »Bratpfanne« nicht ein herrliches Wort? Was für ein schöner Klang: Auf das gedehnte, öffnende »Brat«, folgt erst das luftige »pf« und als trockener Abgang dann »anne«, was an einen alten Rattelschneck-Witz erinnert: »Wie heißt du? Anne? Anne Fresse oder was?«

Das klingt roh, doch die Bratpfanne zeigt sich hilfreich bei der Kulturleistung, das Rohe zu überwinden. Welche Köstlichkeiten man in einer Bratpfanne zubereiten kann – es sei denn, man wäre Karl Mays kleines sächsisches Alter Ego »Hobble-Frank«, der als Gefangener der Indianer Elch in Schießpulver briet. Und woher stammt eigentlich die Redewendung »Den könnte ich mit der nassen Bratpfanne erschlagen«? Muss die Pfanne zu diesem Zweck tatsächlich nass sein?

Als ich im Duden auf die Bratpfanne stieß, hatte ich eigentlich das Wort »Bowdenzug« nachschlagen wollen, das bei mir als Kind immer »Bautenzug« hieß. Ob die sich selbst »Biker« nennenden Radfahrer, die bunt behelmt und in grelle Pellen eingezwängt für Verkehrs-und-Augen-Krebs sorgen, auch wissen, dass die Zugkraftübertragungskabel ihrer Bremsen nach dem englischen Erfinder Bowden heißen?

So kann es einem ergehen, wenn man die weite Welt des Duden betritt, eine Wortschatzinsel voller Abenteuer und Geheimnisse. Dass man die in Deutschland gebrauchten

Worte wenn nicht im Kopf, so doch handlich gebunden im Regal stehen haben kann, ist auch Konrad Duden (1829-1911) zu verdanken, einem Philologen, dessen *Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, nach den neuen preußischen und bayerischen Regeln* im Jahr 1880 im Verlag des Bibliographischen Instituts Leipzig erschien und als erstes verbindliches Regelwerk der deutschen Sprache gelten darf.

Zwar begannen die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm schon 1838 die Arbeit an ihrem »Deutschen Wörterbuch«, mit dem sie den ganzen Wortschatz der deutschen Sprache heben, ihrem Reichtum und ihrer Fülle ein Denkmal setzen und der Herkunft der Wörter auf den Grund gehen wollten und das auch auf unfeine Wörter und Schimpfvokabular ausdrücklich nicht verzichtet. Doch dieses Jahrhundertgroßvorhaben verschlang die Lebenszeit unzähliger Sprachwissenschaftler; erst 1961 konnte eine erste vollständige Ausgabe des Deutschen Wörterbuchs vorgelegt werden. Sie wog 84 Kilogramm.

Konrad Duden ging es dagegen um eine Vereinheitlichung der Schreibweisen; im kleinstaatlichen Deutschland des 19. Jahrhunderts hatten Verlage und Schulen ihre jeweils eigene Hausorthographie. Erst nach der Reichsgründung 1871 wurde der Wunsch nach einer allgemeingültigen Sprachordnung Befehl. Konrad Duden war der erste Hausmeister der deutschen Sprache. Das »Deutsche Wörterbuch« der Grimm-Brüder und ihrer Nachfolger ist das Paradies der deutschen Sprache; der Duden ist vergleichsweise ein Vorgarten Eden.

Allerdings ein blühender, den zu betreten unbedingt lohnt. Gemessen an der medialen Sprachwüste, in der jede Banalität unisono als »Wahnsinn«, »irre« oder »brutal wichtig« ausgeschrien wird und sogenannte »Eliten«



zehntausendmal am Tag Einschüchterungsnulwörter wie »Effizienzoptimierung« oder »Optimierungseffizienz« von sich geben, gilt unbedingt das Wort des Dichters F.W. Bernstein: »Lesen gefährdet Ihre Dummheit«, im Original sogar »Dumheit«. Wer die Sprache liebt, muss Medien meiden und zu den Quellen gehen, von denen der Duden eben eine ist.

Der Eiertanz um die letzten Rechtschreibreformen hat dem Ansehen des Kompendiums geschadet; was von Dudens Nachfolgern in seinem Namen als angeblich »richtig« festgelegt wurde, löste meist alberne, aber fast immer erbittert, kleinlich und humorfrei geführte Debatten aus. Wenn Philologen unter sich sind, ist das nicht lustig, allenfalls unfreiwillig komisch. Als Herausgeber der Zeitschrift *Hauptling Eigener Herd* sehen Vincent Klink und ich uns seit Jahren »außerstande« beziehungsweise in zwei Worten »außer Stande«, Autorinnen und Autoren mit Rechtschreibregeln von erschütternder Vorläufigkeit zu behelligen.

Bei aller Gelassenheit gibt es auch Irritationen: Die dudenkorrekte Steigerungsform von »naheliegend« lautet nicht »näherliegend« sondern »naheliegender«. Gut vorstellen kann ich mir zwar die Lokalzeitungsmeldung »Ein am Ufer der Nahe liegender Mann erlebte am späten Freitagabend eine böse Überraschung, als ein in der Nähe freilaufender Dobermann Anstalten machte, das Gemächte des tief gebräunten Sonnenfreundes mit einem Snack zu verwechseln, einem Leckerchen, einem Appetithappen, einer Zwischenmahlzeit, einem Schoko-Riegel...«. Als Komparativ von »naheliegend« aber ist »naheliegener« eben nicht naheliegend, sondern fern jeder Logik.

Lieber halte ich mich an Joachim Ringelnatz, der empfahl, der Welt »mit kindlichem ›Ätsch-Ätsche« zu begegnen.

nen, rufe, wenn es denn dudenkonform sein muss, Konrad Dudens Maxime in Erinnerung: »Schreibe, wie du sprichst« und empfehle die Schreibweise al gusto. Denn in den Abweichungen von der Norm und in den Fehlern wird das Richtige umso deutlicher sichtbar. Klugheit ist die Fähigkeit, richtig und falsch trennen zu können. Man muss dazu beides kennen. Drastisch gesagt: Wer waschzwanghaft die Scheiße leugnet, soll auch vom Essen nicht reden.

Trotz aller ihm auch innewohnenden Rechthaberei ist der Duden eine Fundgrube für Wortschatzsucher. Und allen, die mit der aus ihrer Hohlbirne herausgequakten »Nachhaltigkeit« die Sprache zu mindern und sich selbst zu vergrößern trachten, sei gesagt: Eure Nachhaltigkeit hat nicht den geringsten Nachhall. Aber vielleicht wird ja etwas draus, wenn endlich auch Zuhälter Nachhaltigkeit fordern?

Auch wenn sich die Blödwelt noch so anstrengt: sie kriegt die Sprache nicht kaputt. Sprache ist ein Ozean und kann modische, wichtigtuerische Bescheuertheiten wegstecken, sie sich einverleiben und verdauen. Und sie kann zurückschlagen: präzise, klar, auf den Punkt, opulent, bildhaft und sinnlich. Dagegen kommt kein Bürokratenheer an, jedenfalls nicht im richtigen Leben.

»Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln«, heißt es in einem berühmten Psalm, der tröstlich gemeint ist. Ich kenne »mangeln« aus meiner Kindheit: Mit meiner Omma holte ich die Wäsche aus der Heißmangel. Meine katholischen Mitschüler kannten das Wort auch und sprachen, nach dem sie Priesterkontakt hatten, den Psalm etwas anders: »Der Herr ist mein Hirte, er wird mich mangeln.«

Menschen bezahlen fürs Lügen und lassen sich dafür bezahlen; ihre Sprache aber verrät sie alle.

## Querdenker

Freude schenken – noch querer denken: Als meine Bekannte und Faxfreundin Claudia Reim 1991 ein bisschen schwanger wurde, ihren langjährigen Freund (heute sagt man: Lebensabschnittspartner) und zukünftigen Kindsvater, Herrn Gerold Denker, ehelichte und daraufhin Claudia Rein-Denker, bzw. Claudia Denker-Rein zu heißen drohte, bzw. auch nur Claudia Denker oder eben wie immerschon weiterhin Claudia Rein, da beteiligte ich mich gerne an der aufkeimenden Wie-soll-es-denn-heißen?-Debatte und schlug vor, das Kind solle, wenn es denn ein Knabe werde und den Nachnamen Rein erhalte, auf den Vornamen *Ausländer* hören; falls aber der Familienname Denker laute, möge man ihm den Rufnamen *Quer* geben bzw. verpassen, denn ein *Ausländer Rein* oder ein *Quer Denker* hätten mir viel Spaß gemacht, hätten auch die Ingesamtidiotie des Daseins im großen Wurf abgebildet und wären in Sachen *politischer Korrektheit* richtungweisend gewesen. Die schöne Chance aber wurde leichtfertig vertan und ein Mädchen geboren, Pia muss der arme Wurm heißen, die Fromme – was aber, wenn auch von den Eltern unbeabsichtigt, wieder sehr gut auf den sog. Querdenker verweist, allein schon wg. Friedrich Karl Fromme von der *FAZ*, der ein Klasse-Querdenker ist, aber zu ihm und verwandten Sprengköpfen komme ich, wenn überhaupt, erst später.

Jedenfalls ist dem Querdenker etwas Frommes, Frömelndes durchaus wesenseigen, denn wiewohl der Querdenker nach Querkopf (Karl Valentin) und Querulant (Horst Tomayer) klingt, so ist er doch keiner, der quertreibt oder -schießt, sondern im Gegenteil wohlgefällig in der

Mitte der Straße (Middle of the Road, Chirpy Chirpy Cheep Cheep und alles) läuft, ja mitschwimmt – dieses aber kritisch! Im scharfem Tonfall des bedrohten, angegriffenen Außenseiters, sogar Ketzers längst Mehrheitsfähiges und Binsenweises herauszuposaunen, das ist wahre Querdenkerei. In diesem Sinne sind z.B. Reinhard Mohr, Matthias Horx und Daniel Cohn-Bendit Querdenker *de luxe* (wie mir überhaupt Frankfurt am Main eine Zentrale oder sogar Metropole des Querdenkertums zu sein scheint, wo etwa die Anbiederei an Nation und Vaterland noch immer als mutiges Eintreten für Minderheit und Menschenrecht und ditt und datt verhökert worden ist).

Öligkeit und Opportunismus sind Bedingung für korrektes Querdenken; bevorzugt wird diese Disziplin im Feuilleton ausgetragen, wohin sie ja auch gehört, ins gänzlich Durcheinandere, in die Heimstatt von Vagheiten aller Art. Man denkt nicht mehr, man denkt jetzt quer! heißt die Parole, mit der Weltergewichtsinтеллекuelle aufgefordert werden, jeden halben Gedanken, wenn er nur abgestanden genug ist, auf viele hundert Zeilen aufzupumpen und als *Essay* in Druck zu geben. Botho Strass und Martin Walser taten sich im *Spiegel* als Querdenker im Sinne völkischer Mobilmachung hervor, so flott und forsch wie Hans Magnus Enzensberger an selber Stelle hat noch keiner dem deutschen Spießler seine Angst ums Eigentum schöngeredet, so als Weltdurchdringung, Aufklärung etc.

»Wer's wagt, quer zu denken, wird weggehobelt«, behauptet der *Max*-Chefredakteur Andreas Wrede im Januar 1994, bevor er vollends ins Esoterisch-Orthopädische abdreht: »Wie wissen, dass gerade die Mechanik der Macht meistens nur funktioniert, wenn das Ruckgrat stumpf poliert ist, ohne jede Maserung, ohne Ecken und Kanten. Schrecklich glatt.« Das ist ja schrecklich, und deshalb for-

dert er auch »Wieder und wieder: positive thinking!« Bzw. eben *quer thinking*: »Tausende Querdenkereien müssten blühen.« Gar heftig heult der Modemann, und keiner setzt den Hobel an. Im Gegenteil: Der Goldmann Verlag etabliert gleich eine ganze Reihe, »Querdenken«, herausgegeben von Prof. Dr. Horst Herrmann: Eugen Drewermann ist selbstverständlich ebenso mit von der Partie wie Regine Hildemann, nein Hildebrandt; beide übrigens unter demselben schönen Titel »Was ich denke«. Na, wird schon so was sein.

Der Berliner *Tagesspiegel*, dessen Motto »Rerum Cognoscere Causas« auch sonst adäquat mit »Lirum, Larum, Löffelstiel« übersetzt werden kann, entdeckt am 21.1.1994 auf der Fressmesse namens »Grüne Woche« sogar »Querdenker, die sich geradeaus durchsetzen«, nämlich z.B. die Keramik-Galeristin Marina Gensch, deren »neuestes Projekt« eine »Ausstellung mit Vorschlägen zur Gestaltung von Neubautüren« ist, »an der sich ihr Sohn Sohn mit eigenen Entwürfen beteligen wird«. Desgleichen wird auch die Bio-Brot-Bäckerin Beate Etzel-Spahn als Querdenkerin gefeiert, weil sie a) nebenbei noch »Damenschneiderin« ist und b) ihr Brot ans KaDeWe verkauft. Als »Vordenker der deutschen Wein-Szene« dagegen firmiert ein Armin Diel, warum, ist eh wurscht, wo quer nicht nur gedacht, sondern auch getöpft, geschneidert, gebacken, gegessen und getrunken wird; doch, Querdenker, das ist ein schöner Beruf, das mache ich jetzt auch.

Seine definitive Würdigung erfährt der Querdenker allerdings durch die charmante und hochverehrte Gisela Güzel, die in Kenntnis der durchschnittlichen männlichen Anatomie ganz bezaubernd formulierte: »Nimm ihn quer, hast du mehr.«

## Mein Freund ist Ausländer

Als ob die Welt voll Pfaffen wär: Bereits 1991 behaupteten, neben diversen Flachkräften des öffentlichen Lebens wie z.B. Biolek, Gottschalk, Wickert, Jauch, Maffay usw., auch die im Sportgeschäft tätigen Herren Breitner, U. Hoeneß, Gross und Thränhardt via tausendfach für lau geschalteter Anzeige: »Ich bin ein Ausländer«, ein Satz, der mindestens zwei grobe Unwahrheiten enthielt, denn bei den o.g. Figuren und ihren Mitunterzeichnern ist es ja bereits eine Lüge, wenn sie nur »ich« sagen. Die Wohlfeilheit der These so vieler guter Deutscher, sie seien, ohne dafür auch nur das Risiko eines Nachteils in Kauf nehmen zu müssen, gratis und per Dekret zu Ausländern geworden, hätten also Verfolgtenstatus erlangt, ohne im mindesten verfolgt zu sein, fiel zumindest einigen Landsleuten auf, und als am 12. Dezember 1992 sämtliche Spieler der ersten Fußballbundesliga für 90 Minuten von Werbe- zu Gesinnungsträgern umgerüstet wurden, da war aus »Ich bin ein Ausländer« ein abgeschwächtes »Mein Freund ist Ausländer« geworden.

Ja, wie nun?, möcht' man sich fragen, wer ist denn jetzt Ausländer, bzw. welche Parole blüht uns demnächst? *Elf Ausländerfreunde sollt ihr sein?* Oder, für den Fanblock quasi, *Der nächste Ausländer ist immer der schwerste?* *Mein Freund war Ausländer?* Oder, wie es Kollege Friedhelm Eckenga der fußballspielenden Sorte Mensch empfiehlt: *Mein Freund ist aus Leder?* Und ist eine noch stillosere Verspottung der Opfer deutscher Nazis denkbar als das *Heute die, morgen Du*-Konzert am 13. Dezember 1992 in Frankfurt/ Main, das selbstgefällige, die eigene

Schulter klopfende Abdudeln miesen Kunsthandwerks, das dumpfe Prahlen mit Plattitüden wie z.B. dem *Sascha-Scheißdreck* der Toten Hosen, begleitet von und gewürzt mit dem Gerede über – was sonst? – *Wut und Trauer und Betroffenheit*? Was ist gewonnen, wenn die Eiskunstläuferin Witt sich am 26. Januar 1993, anlässlich des Aktionstages *Mit Hand und Fuß gegen Fremdenhaß*, ebenfalls Frankfurt/Main, als Eishockeytorfrau verkleidet und BAP dazu ihren Kumpelrock des Grauens aufspielen, eine Band, die längst den *Musikantenstadel* für die Kleinen und Mittleren betreibt, ohne das selbst auch nur zu ahnen? Muß man der Maxime folgen, daß es besser sei, lieber etwas Dummes und Falsches zu tun als gar nichts? Ist es eventuell nicht doch ein kleiner Bruch in der Logik, wenn man zunächst Trauerflor für den heimgegangenen Protofaschisten H. Neuberger trägt und ein paar Wochen später sein Trikot mit Ausländerfreundlichkeit ziert? Kann man alles mit allem verkeilen ohne Sinn und Verstand bzw. haben jetzt eigentlich alle endgültig das Rad ab?

Mit ziemlicher Sicherheit ja. Im März 1988 schrieb ich in der *taz*: »... Fußballspieler stammeln in Talkshows für den Frieden, statt Flanken zu schlagen, Tore zu schießen oder per Blutgrätsche voll durchzuziehen, an jeder Ecke triumphiert die Gesinnung über Verstand und Profession.« Das Gewürge ist wüster geworden seitdem, und was in den Stadien an symboltriefendem Simulationsaktionismus abgezogen wurde – z.B. die *Wir sind die Fans!*-Kampagne-, ist Teil des allgemein um sich greifenden Konsens-Unfugs; Solidaritäts-Kitsch und aufgeblasene Gratisbekenntnisse sind der dünnste (und eben auch dümmste) gemeinsame Nenner, auf den sich die vielbeschworene »Gemeinschaft der Demokraten« einigen kann. Wer klug ist, läßt die Finger davon: schließlich handelt es sich bei dieser Volksge-

meinschaft um dieselbe, die das hiesige Asylrecht deart perforiert hat, daß es diesen Namen nicht mehr verdient. Daß aber auch kritische Patrioten heim ins Reich wollen, überrascht nicht; für sie – und nur für sie – sind Lichterketten und *Mein Freund ist Ausländer*-Aktionen inszeniert.

Zwar hat man nicht das geringste geändert oder auch nur verhindert, kann aber in der schönen Gewißheit umherstolzieren, seinen guten Willen bekundet zu haben; zudem weiß man sich im Verbund mit Millionen von anderen skeptischen Volksgenossen, die sich für die Selbstverständlichkeit, das Anzünden und Totschlagen anderer – aus dem einzigen Grund, daß sie keine Deutschen sind –, nicht gutzuheißen, ebenso in die Brust werfen wie z.B. Deutschlands geschwätzigster Werbehengst Michael Schirner, der auf Plakatwänden die Fotografie eines männlichen schwarzen Models mit der Headline *Ein schöner Schwiegersohn* versieht und diese, hier stimmt das Wort einmal, durch und durch rassistische Kampagne flott zu ihrem Gegenteil umlügt. Landauf, landab predigen ölige Kabarettisten ihr bißchen Gesinnung, und das irgendwie ganz bestimmt schwerhumanistische Publikum darf sich selbst beklatschen, bzw. wenn in Deutschland getrauert wird, dann eben nur um Deutschland und um das schöne, mühsam erarbeitete Image im Ausland; drei tote Türken in Mölln z.B. sind hierzulande eben nicht zuerst drei Mordopfer, sondern ein *Anschlag auf das Ansehen Deutschlands*. So geht das.

Das Gerede von »Freunden« und »Freundschaft«, und damit soll es auch langsam gut sein mit Text und Thema, ist widersinnig bzw. sogar gemeingefährlich idiotisch; bedeutet es doch, daß man erstens jedermann, mit dem man nicht befreundet ist (und das sind ca. 98,374% der Menschheit), getrost umbringen kann und darf bzw. man



zweitens eben mit aller Welt befreundet sein müßte, um nicht zu morden oder ermordet zu werden. Und drittens legitimiert der Spruch *Mein Freund ist Ausländer* das heimtückische (oder heimtürkische? – Gruß an Günther Willen!) Begehren, daß jeder Ausländer per se ein guter Mensch zu sein habe, und wehe nicht...; dabei muß er vielmehr das Recht haben, genauso unangenehm zu sein wie jeder Deutsche. Unerfreuliche Verhaltensweisen wie sich öffentlich am Sack kratzen, das Automobil mit Breitreifen und Spoiler und sich selbst mit Goldkettchen zu behängen, sind nicht an eine bestimmte Nation gebunden. Und so pflegt man halt höfliche Distanz – also exakt das Gegenteil von Freundschaft – zu dem Teil der Erdbevölkerung, zu dem man am liebsten »Mitmensch, du dumme Suppe!« sagen möchte, also den bereits erwähnten ca. 98,374%, egal ob In- oder Ausländer; bloß daß der Ausländer gemeinhin den nicht zu unterschätzenden Vorteil bietet, eine Sprache zu sprechen, die man nicht oder nur rudimentär versteht, weshalb man ihm gern und großzügig unterstellen kann, er gebe möglicherweise weniger Unintelligentes von sich als die eigenen Landsleute ständig.

Wie sagt es Peter Stuyvesant: *Wir sind Eine Welt. Die Erde ist unsere Mutter.* Und das ist schon mehr Anbrüderei, als man ertragen kann.